Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 71 (1962)
Heft: 5

Artikel: In Nepal geht die Hilfe an die tibetischen Flüchtlinge weiter
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-548204

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Land westlicher Zivilisation zurückkehren und dort Wärme, Klarheit und Kraft holen können, um das so jäh über sie Hereingebrochene, sie Faszinierende, ganz Andere unbeschadet aufnehmen zu können. Bleibt Wangyal ihre Erde, werden die Jungen ohne Gefahr der Entwurzelung kraftvoll ins Neue wachsen, um Mitgestalter des notwendig Kommenden zu werden, und dieses Kommende ist, wie Schubart schon 1938 vorausgesehen hat, «der Weltkampf und Ausgleich zwischen Westen und Osten und die Geburt einer westöstlichen Weltkultur».

Damit dieses Neue indessen wirksam zu werden vermöchte, müsste die Schweiz grösseren Gruppen tibetischer Flüchtlinge Asyl gewähren als tragendes Erdreich für eine Elite von Wenigen, die diesem Neuen Gestalt geben könnten. Schon dass eine Gruppe da ist und eine zweite Gruppe bald eintreffen wird, schon dass man ihrem Glauben volle Freiheit gewährt, beweist, dass sich in der abendländischen Seele vieles gewandelt hat und dass sie sich, was die Toleranz des Glaubens anbetrifft — allerdings mit sehr schmerzlich empfundenen Ausnahmen — allmählich der Höhe und Weite besten östlichen Geistes nähert.

Träger des Neuen könnte der junge Lama Dza Rongpo Tulku Ngawang Rigzin — wir nennen ihn Mr. Dzatul — sein. Er ist 22 Jahre alt, wird von seinen Landsleuten als hohe Inkarnation verehrt, ist sehr vergeistigt und hungert nach westlicher Bildung. Zurzeit besucht er im Institut Rosenberg in St. Gallen einen Kurs für deutsche, später auch für französische Sprache als Vorbereitung fürs Gymnasium. Intelligent, weltoffen, von liebenswürdig-natürlichem Wesen könnte er in hervorragendem Masse an der Annäherung beider Welten mitbauen. Der östliche Seelenmensch hat Sachlichkeit nötig, der westliche Sachmensch bedarf einer neuen Menschlichkeit. Jener muss wieder die Materie, die Erde, dieser wieder den Himmel sehen. Dzatul könnte vielleicht die Synthese zwischen beidem finden und sie nicht nur seinem Volke, sondern auch uns vermitteln. Doch nicht nur Dzatul. Vielleicht werden mehr und mehr Tibeter unsere Universitäten besuchen, westliche Freunde besitzen, mit ihnen diskutieren, den neuen Weg suchen und damit einen Gedanken von Leibniz erfüllen. Denn dieser Gelehrte, dessen ganzer Sinn auf Ueberbrückung von Gegensätzen drängte, empfahl in den «Novissima Sinica» die Gründung west-östlicher Akademien zur Förderung des geistigen Austausches zwischen Osten und Westen. Ein höchst moderner Gedanke! Doch schon lange vor ihm erschien, noch dunkel und verschwommen, das gewaltige Ideal einer alles umspannenden west-östlichen Gesamtkultur.

IN NEPAL GEHT DIE HILFE AN DIE TIBETISCHEN FLÜCHTLINGE WEITER

Anfangs Mai ist die Equipe von Dr. Hans Kipfer aus dem nepalischen Dhor Patan zurückgekehrt und durch eine neue Equipe, deren Leitung der Küsnachter Arzt Dr. Rolf Stahel übernommen hat und der einige Landwirte angehören, ersetzt worden. Auch der Chefdelegierte Dr. Felix Züst, der seine Praxis in Frauenfeld nur während einer kurzbemessenen Zeit hatte verlassen können, kehrte Ende Mai heim, nachdem er seinen Posten Dr. Stahel übergeben hatte, der ihn ad interim führen wird, bis der neue Chefdelegierte, Dr. Hofmann, in Kathmandu eingetroffen ist und Dr. Stahel ins Dhor Patan reisen kann. Das Schweizerische Rote Kreuz hat dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz für den Einsatz in einem der Flüchtlingsgebiete den Arzt Dr. Peter Schafroth und seine Frau, eine tüchtige Krankenschwester, zur Verfügung gestellt. Die beiden werden die Schweiz am 5. Juli verlassen.

Nachdem das Dhor Patan nur eine beschränkte Zahl von Tibetern zu ernähren vermag, soll ein Teil der zuvor für dieses Tal vorgesehenen Tibeter in der Nähe von Pokhara angesiedelt werden. Die Dhor-Patan-Equipe übernimmt die Betreuung beider Siedlungsgebiete.

Die Arbeiten im Solugebiet gehen nach Programm weiter. Nachdem wir von dort den hier nachfolgenden Bericht von Dr. Kurt Egloff erhalten und ihn als von seiner Meningitis gänzlich geheilt betrachtet hatten, erlitt er leider am 10. Mai einen gefährlichen Rückfall. Er lag zehn Tage lang mit 40 Grad Fieber in seinem Haus und verfügte unglücklicherweise weder über Penicillin noch über Sulfamide, da er in den vorausgehenden seuchenbelasteten Wochen, während derer sich wieder viele Meningitiden gezeigt hatten, alle diese Medikamente aufgebraucht hatte. Schwester Judith

Baumgartner, die im kleinen Spital des Schweizerischen Hilfswerkes für aussereuropäische Gebiete in Jiri eine weithin geschätzte Arbeit ohne viel Aufhebens leistet, eilte Dr. Egloff zu Hilfe, sobald sie von seiner Erkrankung gehört hatte. Als aber die Fieber nicht weichen wollten, zudem eine Lähmung der linksseitigen Augenmuskeln auftrat und Dr. Egloff immer schwächer wurde, beschlossen die beiden, in Kathmandu den Helikopter anzufordern. Dr. Egloff schreibt darüber:

«Am 20. Mai holte mich Dr. Stahel in einer ganz ausgezeichnet klappenden und schnellstens organisierten Aktion mit dem Helikopter herunter, und heute — am 29. Mai — konnte ich bereits die Klinik verlassen; ich werde mich noch eine Woche im Haus unserer Delegation erholen und dann so rasch als möglich wieder ins Solu zurückkehren. Eine genaue Diagnose konnte in Kathmandu nicht mehr gestellt werden; es hat sich wahrscheinlich um eine Virus-Meningitis gehandelt.»

Dr. Egloff möchte noch bis Ende des Sommermonsuns, also bis zum Herbst, im Solugebiet bleiben; zu diesem Zeitpunkt sollte das dortige Handwerkszentrum, das er in den nächsten Wochen noch wesentlich zu erweitern gedenkt, selbsttragend sein und auch die Schule finanzieren können. Für den Absatz der Teppiche und gewobenen Stoffe wird allerdings dieses tibetische Zentrum in Chialsa noch einer helfenden Hand bedürfen, um die dafür nötigen Verbindungen herzustellen. Zudem möchte Dr. Egloff seine Schützlinge im Herbst auch noch mit warmer Bekleidung versehen können. Da dieses Zentrum im Solu vorläufig noch von schweizerischen Mitteln getragen wird, hofft Dr. Egloff, dass die Schweiz diesem tibetischen Kinderdorf am Fusse des Himalaja auch weiterhin grosszügiges Wohlwollen entgegenbringen werde.

Wir lassen nun einen Bericht von Dr. Kurt Egloff folgen, der uns Mitte Mai zugekommen ist:

«Das Dispensarium ist seit dem 1. April nur noch vormittags geöffnet, so dass mir die Nachmittage für die Baustellen und für Besprechungen zur Verfügung stehen. Die tägliche Patientenzahl beträgt im Durchschnitt 47; ausserdem musste ich in den letzten Wochen viele Haus- und Zeltbesuche machen, da wir vom Pech verfolgt waren: kaum war die eitrige Meningitis-Epidemie vorbei, wurden Hunderte vom Mumps erfasst, der ziemlich viele Komplikationen in Form von Hodenentzündung und Schäden des zentralen Nervensystems zur Folge hatte. Dann folgte eine Grippewelle, die von den Jungen gut überstanden wurde, aber leider nicht von den Alten. Innert zweier Tage starben im gleichen Haus drei alte Tibeter an Grippepneumonien. Ihr Schicksal war innert 36 Stunden besiegelt; ich war völlig machtlos. Das war deprimierend. Und jetzt haben uns die Windpocken erwischt.

Alle diese Seuchen gehen vom gleichen Haus aus, nämlich von dem von über zweihundert Flüchtlingen bewohnten Regierungshaus in Mendokpake. Hier wickelt sich ein reger Durchgangsverkehr ab, täglich treffen verspätete tibetische Pilger aus Indien ein und ziehen nach ein paar Tagen wieder weiter unter Hinterlassung ihrer Bazillen und Viren. Manchmal lassen sie sich auch bei uns nieder. Alle meine Ermahnungen, die Durchzügler nicht in jenem Hause zu logieren, sondern in entfernten Zelten, blieben ungehört. Auch der Versuch, einen Teil der Bewohner aus jenem Haus zu entfernen und in ihren alten Zelten wohnen zu lassen, damit das Haus nicht derart übervölkert war, scheiterte. Erst nach den drei Todesfällen haben viele das fatale Gebäude fluchtartig verlassen.

Die Behandlung dieser Viruskrankheiten, gegen die es keine spezifischen Medikamente gibt, erwies sich als nervenzermürbende Tantalusarbeit. Die Kham-pas und auch die Bod-pas sind in der Mehrzahl einigermassen vernünftig, befolgen die Anordnungen und bemühen sich auch selbst, wieder gesund zu werden. Aber die Drog-pas sind hoffnungslos. Sie verharren in ihrem Aberglauben, in ihrer Dämonenfurcht und geben sich selbst sofort auf, sobald sie erkrankt sind. Für sie bedeutet Krankheit nicht eine Erscheinung des natürlichen Lebens, gegen die man sich auch mit natürlichen Mitteln wehren kann, sondern etwas Ueber- und Unnatürliches, das ihnen eine solche Furcht einflösst, dass sie sich nicht mehr normal zu verhalten vermögen. Es ist unmöglich, aus ihnen eine einigermassen brauchbare Beschreibung der Beschwerden herauszuholen. Es tut einfach alles weh, in jedem Körperteil sitzt ein Wurm oder ein böser Geist, und es wird alles aufgezählt, was sie in den letzten Jahren an Beschwerden hatten erdulden müssen und was in den kommenden Jahren möglicherweise über sie hereinbrechen könnte. Bei vielen erhält der Arzt auch deutlich den Eindruck, dass sie hoffen, eine stärkere Medizin zu erhalten, je kränker sie sich stellen. Dann darf nach ihrer Ansicht ein Kranker weder essen, noch trinken, noch schlafen. Mit ununterbrochenem Murmeln von Gebeten, unterstützt von Glockenklang und dem Gellen der Pfeifen, halten sie die armen Teufel von Kranken in sitzender Stellung nächtelang wach und lassen sie verdursten. Wie manches Kind befindet sich schon nach einem Tage Fieber im Zustande des Sterbens! Und jeden Tag muss ich den gleichen Leuten dasselbe predigen mit immer dem gleichen negativen Ergebnis. Das zehrt an den Nerven.

Mir steht jetzt ein Dutzend älterer und zuverlässiger Schüler und Schülerinnen als eine Art Pfadfinder oder Samariter für die «häusliche Krankenpflege» zur Seite. Diese Jugendlichen müssen für die Kranken kochen, ihnen regelmässig zu trinken geben, die Medikamente verabreichen, Umschläge und Kataplasmen machen und die Gehunfähigen

ins Dispensarium tragen. Auch verteilen sie täglich an alle Kinder und alten Leute Multivitamintabletten. Jeden Mittag, nach der Sprechstunde, werden die Aufgaben verteilt; regelmässig abends berichten mir meine jungen Helferinnen und Helfer über das Befinden der Patienten. Diese Freiwilligen stehen mit grossem Eifer in der Aufgabe, und wenn sie vorderhand auch noch etwas schwimmen, so werden sie doch mit der Zeit und zunehmender Erfahrung nicht nur eine wertvolle Hilfe bedeuten, sondern auch einen guten Einfluss auf die andern ausüben. Wann immer ich eine Stunde erübrigen kann, erteile ich ihnen rudimentären Samariterunterricht.

Im Handwerkszentrum wird weiterhin sehr gut gearbeitet. In die Teppichknüpferei wurden nun auch sechs junge Männer aufgenommen, die sich ganz geschickt anstellen. Zwanzig Teppiche sind fertig und müssen nur noch geschoren werden. Ebensoviele Paar Tibeterstiefel sind für den ersten Transport nach Kathmandu bereitgestellt worden. Ein Mann wurde ins Khumbu hinaufgeschickt, um die nächsten Ankäufe von Wolle vorzubereiten, ein anderer befindet sich nach Kalimpong unterwegs, um dort gute indische und chinesische Farben einzukaufen. Drei Schneider verfertigten während zweier Wochen aus den gekauften und den selbstgewobenen Stoffen Kleider für 71 Kinder der Schule.

Die Lebensmittelverteilung hat sich gut eingespielt. Jeden Donnerstag schlachten wir drei kleine oder zwei grosse Wasserbüffel. In unserem Lagerraum liegen genug Vorräte an Reis, Mais, Hirse und Weizen für die nächsten zwei Monate. Die für die folgenden vier Monate benötigten Mengen sind auch schon aufgespürt: auf halbem Wege zwischen dem Solu und Kathmandu. Nur der Preis muss noch etwas heruntergefeilscht werden, was manchmal eine Woche dauern kann. — Wir kaufen nur noch ungeschälten Reis, der fünf- bis sechsmal billiger ist als der geschälte. Ausserdem kauft Schwester Judith Baumgartner auf dem Markt von Jiri für uns ein, und von hier aus besorge ich soviel als möglich selbst.

Was *das Bauprogramm* anbetrifft, wurde das erste Gebäude aus vier Einheitstypen, 36 Meter lang und 6 Meter breit, termingerecht fertig. Einzig das Dach ist noch nicht ganz vollständig, da das Holz nur langsam und mit Schwierigkeiten beschafft werden kann. Aber die Pläne stimmen, und die Konstruktion scheint auch solid genug zu sein, entgegen den Voraussagen der konservativen Handwerker und der Ansässigen, die alle auf Giebeldächer schwören. Seit zehn Tagen wird nun fleissig an den zwei ersten Flügeln des U-förmigen Schulhauses gebaut, das in sechs Wochen fertig sein wird.

Obwohl hier täglich siebzig bis achtzig Leute arbeiten, wird die Flugpiste leider erst später fertig als wir geglaubt hatten. Denn einmal sind wir auf Felsen gestossen, was das Vorwärtskommen wesentlich verlangsamt, und dann hatte ich die nötigen Erdbewegungen kleiner eingeschätzt, als sie nun in Wirklichkeit sind.

Für den Erdtransport haben wir sieben Wagen gebaut, die ersten, die hier je gesehen wurden, mit dicken Schnitzen von Baumstämmen als Räder. Diese plumpen, schwerfälligen und steinzeitlich aussehenden Vehikel werden von je sechs Männern gezogen, da sich Pferde als unbrauchbar erwiesen haben und Büffel zu langsam sind. — In der Fortsetzung der Piste liegt noch ein dreissig Meter langes ansteigendes Stück Land mit Baumbestand, bevor das Gelände absinkt. Dieses Stück muss noch gerodet und auch etwas ausgeebnet werden, um für ein eventuelles Durchstarten des Flugzeugs keine Gefahrenquelle zu bilden. Ebenso werden wir zu beiden Seiten der Piste in weitem Umkreis alle Bäume fällen.

Jeden Mittwoch, der hier in dieser Gegend, da Markttag, als Feiertag gilt, halte ich mit Thubten Nima (dem vom Dalai Lama bestimmten Vertrauensmann der Tibeter), den Lehrern und allen Führern der verschiedenen Arbeitsgruppen eine grosse «Gemeinderatssitzung» ab, bei der alle hängigen Probleme, das Arbeitsprogramm für die kommende Woche und allfällige Vorschläge besprochen werden. Auch die Lohnlisten und die Abrechnungen werden bei dieser Gelegenheit im Beisein aller aufgestellt. Jeden Dienstagabend kommt Thubten Nima, der mein volles Vertrauen besitzt, zum Nachtessen zu mir, so dass wir die Traktandenliste für die Sitzung des folgenden Tages besprechen können.

Landschaftlich ist es jetzt hier sehr schön; Rhododendrenwälder blühen von Weiss über Rosa bis Dunkelrot, winzige, tiefblaue Enziane und rote, blaue und violette — nur keine gelben — Schlüsselblumen säumen die Wege, während der süsslich duftende Seidelbast den Bergfrühling verkündet.

Zum Schluss kann ich noch bestätigen, dass das von Ihnen am 10. April abgeschickte Geld ordnungsgemäss und vollständig am 16. April hier eingetroffen ist. Am 14. hatte ich Pasang Themba abgeschickt, um das Geld in Jiri zu holen, und der Kerl stellte einen neuen Streckenrekord auf, indem er zwei Nächte hindurchmarschierte, was dank Mondschein möglich war. Die erste Nacht lief er, weil er wusste, wie sehr ich hier ohne Geld in der Klemme sass, und die zweite Nacht lief er aus Angst, die wertvolle Last könnte ihm im Schlaf gestohlen werden. So sind meine Leute!

Mir selber geht es wieder gut, es ist alles organisiert und läuft ganz ordentlich, so dass ich glaube, auch weiterhin ohne Krankenschwester auskommen zu können. Machen Sie sich deswegen keine Sorgen! Auch die Tuberkulose-Impfaktion werde ich mit Hilfe des Dolmetschers und meiner jungen ‚Samariter' durchführen können.»